

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 20 (1938)
Heft: 35

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Frauenblatt, Schweizer Frauenblatt, Winterthur
Inseraten-Ankündigungen: Publikations-Büro, Marktgasse 1, Winterthur, Telefon 21.244, 1938, sowie beim Offizial, Volkshaus-Runde VIII b 55
Abbestellung, Druck und Expedition: Schweizerischer Druckverlag, vorm. D. Schuler, A.-G., Seidengasse 22.252, Volkshaus-Runde VIII b 55

Abonnementpreise: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.30. Auslands-Abonnement per Jahr Fr. 15.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen. • Erhältlich in allen Buchhandlungen, • Abonnement-Eingangsungen auf Postkarte. • Konto VIII b 55 Winterthur

Inserationspreise: Die einpaltige Norm per Zeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland. • Normen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50. • Schriftgröße 50 Rp. • Keine Verbandsgebühren für Placierungsmontagen der Inserate. • Insetzungen Montag Abend

Wir lesen heute:

Das Genes Bureau des Frauenweltbundes Das Schulkind außerhalb der Schule Immer wieder Angriff gegen die Frauenarbeit Was sagt die Leserin

Wochenschronik

Inland.
Das Anklagen der Militärgerichtshof, bei dem durch den Abbruch von Flugzeugen in den Schweizer Bergen 6 Wägen den Flug fanden, hat im ganzen Land große Bestürzung und Trauer hervorgerufen. — Von der Tätigkeit der eidgenössischen Kommissionen ist folgendes zu melden:
Die nationalsozialistische Kommission zur Beratung des Kulturbaus zum Bundesgesetz über die Hilfeleistungen an private Elternhäuser und Geschäftsbetriebsunternehmungen hat die Vorlage ohne Gegenstimme gutgeheißen.
Die Kommission, die sich mit dem Bericht des Bundesrates über die Lage der internationalen Arbeitslosen befaßt, hat die Stellungnahme des Bundesrates genehmigt, insbesondere anzuerkennen, daß das internationale Übereinkommen betreffend Verhütung der Arbeitslosigkeit in der Landwirtschaft nicht ratifiziert werden sollte, da es auf dem Grundsatze der 40-Stundenwoche aufbaut ist.
Die nationalsozialistische Kommission für auswärtige Angelegenheiten hat den bündnerischen Bericht über die letzte Völkervereinigung, die Unterzeichnung der absoluten Neutralität der Schweiz im Völkerverband, vorbehaltlos genehmigt. Sie wird sich nun wieder zu befassen haben mit einer Vereinbarung der Schweiz mit den Vereinigten Staaten über die militärischen Pflichten der Doppelbürger.
Am Lauf der letzten Woche haben mehrere Ausschüsse von Bedeutung stattgefunden. Am 14. internationalen Antifaschistenkongress, der in Zürich abgehalten wurde, ist die Einheitsfront auf die Wichtigkeit einer freundschaftlichen Zusammenarbeit zwischen den kommunistischen und antifaschistischen Organisationen in einer kooperativen Gemeinschaft hingewiesen worden. Der Internationale Kongress für Jugendberufshilfe in Baden setzte, daß die erteilte Bewegung der Jugendberufshilfe in der meisten Ländern in freier Entwicklung begriffen ist. Nach Abschluß des internationalen Antifaschistenkongresses, am dem die neuesten Forschungen über die wirksame Bekämpfung der Maul- und Klauenseuche von besonderem Interesse waren, tagt nun in Zürich der internationale Kongress für Geschichtswissenschaften.
Für die offiziellierten Grenzgebiete wird die Wichtigkeit der Beschränkung der Grenzschleusen der Vorschriften für Grenzschutz im kleinen Grenzverkehr nicht unwichtig sein.

Ausland.
Aureis des achten Jahresfestes des Kelloggpatentes, der die unterzeichnenden Staaten, unter denen sich Deutschland und Japan befinden, dazu verpflichtet, den Krieg zu beenden, steht im Mittelpunkt des europäischen Interesses die Frage, ob die Auseinandersetzung der Schiedsgerichtlichen mit der Antifaschisten auf freundschaftlichen Beziehungen kann. Nach kleineren Anlässen hat die Substantielle Partei ihre Anhänger zur Selbstkritik gegen marxistische Gegner auf internationalen Gebiet ermahnt, was harte Verurteilung erweckte. Dem Eingreifen Lord Runcimans ist es zu verdanken, daß durch einen neuen, weiseren Zusammenhang Plan eine Verhandlung auf neuer Grundlage ermöglicht wird. Es ist eine Zwischenlösung vorgeschlagen worden, eine Verhandlungsgemeinschaft auf Grundlage einer föderalistischen Gesamtorganisation. Da dieselbe Zeit benötigt wurde ein Sofortprogramm an die Hand genommen, das hauptsächlich hinsichtlich der Grenzschleuse und die Aufstellung deutscher Beamter bringt.
In Deutschland macht sich in Bezug auf die tische

Frage eine gewisse Zurückhaltung bemerkbar, die den Bemühungen Vorschub ist, die aber noch kein Ergebnis bedeutet. Auf die deutschen Sonderierungen im Ausland hat Ausland mit einer Befragung seiner Verpfändungen gegenüber der Tschscholowski geantwortet und Polen auf sein Bündnis mit Frankreich hingewiesen.
In einer Rede, die als Replikat der Ministerkonferenzen zu bewerten ist, hat Sir John Simon betont, daß auch England gewillt ist, seinen Bündnisverpflichtungen nachzukommen und hat festgestellt, daß der Angreifer sich darüber klar zu sein habe, daß auch ein scheinbarer lokaler Konflikt in einen Weltkrieg ausarten könne.
In Italien fand die feile Haltung Englands im Gegensatz zu der bisherigen feilen Öffentlichkeit freundliche Aufnahme, was teilweise als Neutralitätsklärung in der tischischen Frage aufgefaßt wird.
Durch den Besuch des Reichsverwesers Preuss in Deutschland ist die deutsch-ungarische Freundschaft befestigt worden, wodurch die Befehle, die sich für Ungarn aus der Außenpolitik ergeben haben, strengert worden sind.
In Frankreich liegen sich der Widerstand der Einheitsfront gegen die Forderungen Saladers frei. Unterzeichnung der 40-Stundenwoche geht zu haben. Das Defekt des Ministerrates, durch welches für die Industrie, der Landesverteidigung und, sofern ein Bedürfnis besteht, auch für die private Wirtschaft Überführungen bewilligt werden, wird jedoch von den Gewerkschaften bereits wieder als illegal angesehen.

In Holland wird mit großer Freilichkeit das vierjährige Regierungsjubiläum der äußerst beliebten Königin Wilhelmine begangen.
In Estland fand der 6. Reichstag der Auslandsorganisation der NSDAP statt, an dem Rudolf Wolf erklärte, daß die Deutschen im Ausland sich zusammenzuschließen hätten um das Deutschtum zu pflegen und alte Nationalsozialisten zu sein, denn als Deutscher könne nur gelten, wer bedingungslos der Befehlsanweisung des Führers ist. In einem harten Gegenstück dazu hielt der Reichspräsident, der an der Reichskongressen von Falda erlassen wurde und der einen scharfen Protest gegen die antichristliche Einstellung der Regierung enthält und die Abweisung des faschistischen Volkes gegen die innere Herrlichkeit beabsichtigt.
In Deutschland wurde eine neue Ausländerpolizeiordnung erlassen, die für das ganze Reichsgebiet einheitliches Recht schafft und nach der nur Ausländer, die Gewähr dafür bieten, daß sie der Kulturfreundlichkeit würdig seien, der Aufenthalt gestattet werden soll.
Die Unterzeichnung der jüdischen Flüchtlinge aus Österreich gestattet sich immer schwieriger, denn auch die Tschscholowski, Polen und die skandinavischen Länder haben die Einreisefähigkeit eingeschränkt. Da jedoch die Einwanderungsleistungen der Vereinigten Staaten für zwei Jahre erhöht sind, hat Lord Duncannon, der Vertreter der Internationalen Kommission für Flüchtlingsschutz, anlässlich seiner Schweizerreise die Bildung von vorläufigen Sammelagern anregt, ein Vorschlag, der die eigentliche Lösung der Frage keineswegs berührt.

und einem Schulfamern, der in der Nachbarschaft wohnte. Kurz vorher hatte sie an ihrem Arbeitsort einen Briefchen bekommen, mit dem sie sich an Bingen verlor. Von ihrer Schwangerschaft unterrichtete sie weder den Vater des Kindes, noch den Bräutigam, noch die Eltern, noch die Dienstherren in München, bei der sie im Mai dieses Jahres in Stellung getreten war. Offenbar sollte auch niemand ihren Stillstand für die bevorstehende Geburt traf sie überhaupt keine Vorbereitungen.
„Ich habe meinen Zustand allen Leuten verheimlicht, weil ich zu jung war“, soll sie erklärt haben. Weder zu den Eltern, noch zur Dienstherrin, noch zu irgendjemandem Menschen habe sie je genügend Vertrauen, um sich auszusprechen, um Rat zu erfragen.
Es kann keine Rede davon sein, den Fehltritt des Mädchens, der Ursache für seiner furchtbaren Tat wurde, zu beschönigen. Immer wieder und nie genug muß in der Erziehung durch Eltern und Lehrer, durch jeden zur Beeinflussung junger Menschen Berufenem betont werden, daß es ein Wichtigstes für das junge Mädchen ist, die Vertraulichkeit des intimsten Verkehrs niemals vor der Ehe zu verletzen. Ein Mädchen, welches seinen Intimität nicht verheimlicht werden soll, welche Vertraulichkeit nie von einem Mädchen bei solch überlässlicher Beziehung zu verlangen. Es ist Schulung zur Charakterstärke, um die es hier geht, Schulung zur Beherrschung seiner triebhaften Wünsche. Und solche Beherrschung wird denen, die durch ihre Triebe geföhrt werden — nicht alle sind es — nur dann gesichert, wenn ihnen eine hohe Auffassung von Ehe, vom Geschlechtsleben überhaupt, übermittelte wird. Wie wenig fähig, wie wenig geföhrt sind viele Eltern, ihren Kindern von sich an eine natürliche Einstellung zu den Fragen des Geschlechtslebens, der Fortpflanzung zu vermitteln. Sie überlassen die Aufklärung dem Zufall, der Schule irgend einem „gewissen“ Nachbar, der Schulfamern literatur ist und natürliches es nicht, den natürlichen Heißhunger des Kindes, seine naive Fragestellung ebenso natürlich durch den Kindesalter angepaßte Antwort zu befriedigen, weil ihnen so oft selbst abgeht, in dieser menschlich wichtigsten Domäne ein freier und natürlicher Mensch zu sein. Wie begreiflich, daß Kinder, denen im Kindesalter auf Fragen nur verlegene Aufschübe oder gar ein robiertes „red nicht so dumme“ zur Antwort ward, als Jugendliche dann nicht mehr vertrauend zu den Eltern sprechen. Sie reden unter Altersgenossen, ohne Führung und laufend gehen sie so vorwärts, mehr oder weniger geföhrt, bis sie ins Land der Geschwunden kommen.
Dieses Mädchen ist jetzt 21 Jahre alt, hat also kaum zwanzig, als es zu Falle kam, sein Geföhrt vor gleichen Alters. Nach all den Mühen seiner Schwangerschaftszeit, den seelischen Enttäuschungen, und nun zur „Verbrecherin“ geworden — wie soll es den Weg finden zur Wiedererlebung in die Gesellschaft? Auf ihm lasten die ganzen Folgen dieser Verheerung; der Würde kam unbedingte weitergehen, weder körperlich noch seelisch ist es so betroffen, die Gesellschaft achtet ihn nicht um seiner Mühen, weil ihm nicht das willigste ist, daß auch sein Leben zerstört werde, aber welche Schuld der Gesellschaft? liegt auf uns. Der Würde

aus der Welt nicht Gutes und Böses; unsere Hofnung muß sein, daß das Gute überwiegt.

Zu wenig Kontakt . . .

E. B. So viel brennende Not, so viel Verpeinigung und Katastrophe ist in der Welt — und so viel Hilfsbereitschaft hat doch auch und hilfloses Tun. Aber wieder im Dorf, noch in der Stadt, und in der großen Stadt am allermeinsten ist so viel wahre Menschengegenwartigkeit, daß die Geunden und Starke die Strauchelnden und Schwachen tragen würden. Es soll hier und heute nicht gesprochen werden von Verpanen der Hilfe von Mensch zu Mensch im noch größeren Verband der europäischen Völkergemeinschaft. Die Feder mag es kaum, die Einigkeitfrage auch nur anzuhängen — was hilft Verzweiflung bei den Betroffenen, an Notlosigkeit und Beschämung bei denen, die helfen nicht können. — Worte sind so armhaft, wenn sie nicht Worten der Hilfe sein können, daß sie hier besser ungeschrieben bleiben.
Von einer bestimmten Not und Hilfe ist heute etwas ausgesagt, die insbesondere Frauenwelt und Frauenwerk betrifft: Zwei Zeitungsnotizen sind es, die, am gleichen Tage erschienen und wieder einmal in aller Trauen Deutlichkeit zeigen, wie Not und Hilfe gleichzeitig Menschen bewegen, Menschen, die einander räumlich nahe sind — der eine ist in Not, die andere ist hilfsbereit — aber sie wissen nichts von einander, es fehlt der Kontakt, die Brücke — und das Unheil nimmt seinen Lauf. Was das so sein?

Die Not.
Ein glühendes Dienstmädchen, bisher rechtschaffen, unbescholten, intelligent, als armer, arbeitender Bauernfamilie stammend, erwartet ein in eheliches Kind. Keinem Menschen vertraut sie sich an, niemand sieht seinen Zustand (was uns nur schwer begreiflich scheint); das Mädchen gebiert sein Kindlein in der Küche und nicht achtet. Sie konnte sich nur eines Traumes erinnern, lagte sie: ein Baum sei gefällt worden, das Splittern und Krachen sei so heftig gewesen, daß sie durch den Boden gelangt sei aus den Wurzeln und war dann wieder eingestürzt.
„Und das Licht?“, fragte die Mutter.
Das habe sie vorher wieder geföhrt, antwortete Bereit und starrt sich dabei über die Haare, die sich unter der Verhüllung leicht bauschen.
Lukas wurde aus der Schule geholt. Eine Bäuerin ging neben ihm und lagte ihm unaufrichtig, daß er ein armer Bub sei. Ihm war äußerst unbedinglich summe. Das Wasser lief ihm in die Schuhe. Der Schme hatte sich in einem frühen Morast verwandelt. Zudem hatte er Schmerzen im Hals, und manchmal war es, als hätte er einen Stein im Hals. Er trug einen alten Mantel über seinen Rücken. Er hätte sich gerne vertrieben, aber die Straße lag lang und schlief vor ihm. Man ging wie nach und nach allen Seiten angewandt, und manchmal war es, als hätte der Kopf hoch über dem Körper. Er schloß sich, und er ging, aber herummantelnd und hilflos, aber weinend, aber die Straße schlüßelten. Auch die Mutter war fremd. Sie hatte gar kein Gefühl mehr, ein weicher Fied, auf dem nichts zu untergehen war. So oft Lukas hinschaute, schwebte er hin und her.
Am Nachmittag kam Tante Anna. Sie fand Lukas blaß, groß und schwarz gefleckt. Sie rannte und schloß die Tür. Ihre Stimme ging ruhig und hart durch das kleine Haus, war wie Brot zwischen mühligen Feig. Die Mutter ging in die Küche um Kaffee zu kochen, und Lukas war es, als habe er

alles nur geträumt. Ihn wurde nicht, ungeborent, das Wohlbehagen des ihn getragenen in die Luft. Er lagte schwindig und schloß die Augen, rief sie aber sofort wieder auf, um nicht zu fürzen.
„Komme“, lagte die Tante und zog ihn hinter dem Tisch hervor.
Sie hatte eine gute Art, zu stehen. Lukas war es, als reite er auf Baters Armen durch den Wald. Doch war er starr, wurden die Dinge um ihn wieder sehr deutlich. Ein Stück Weining am Ofen bräunte sich ihm auf und machte ihm ein wenig übel. Dann verstand alles aus neu, und er ging über Warte und Schnee in eine fremde Welt.
Das Fieber dachte ihn und schliefen ihn über genessliche Berge. Die Luft fühlte sich so warm an ihm, wie wenn er im Meer bergang. An einem Stern hielt er sich fest, sah plötzlich auf einer Schur wie auf einer Schaufel. „Weiter!“, lagte das Fieber, löste seine Hände und ließ ihn los. Ein Schreit durchführte seinen Körper. „Mutter!“ lagte er, schloß sich und schloß mit der Faust auf das Brustfell hinüber, während Lukas traurig die strukturren Wägen zumalmen. Hinter der Türe meinte die Mutter. Nur die Wohnstube lagte und rührte mit einem höheren Bösel in einem riesigen Fiedel. Dazwischen schwebte ein armer Mann. „Mutter!“ lagte er, dachte Lukas. Er blühte sich um, ob niemand sehe, wie er immer tiefer sank. Die Straße schien seinen Boden zu haben. Doch jetzt hatte sie zwei schwarze Fügel und floh mit ihm zur Schute. „Bub! Bub!“ lagte er, er sah die Knochen in der Luft, wie wenn im Frühling der Storch über das Dorf flog. Er wollte noch höher hinauf, allein, der Vater, der groß wie ein Säus über die Straße ging, dachte ihn am Weint. Er schrie, bis die Mutter auf die Schwelle trat und es bestia zu regnen begann. (Fortsetzung folgt.)

Lukas

Von Marie Breitscher.

Ein Schlägen löste sie aus. Sie kämpfte dagegen. Es war häßlich als sie, zwang sie auf den Stuhl nieder, legte ihr den Kopf auf die Arme. Als sie aufwachte, war Mund verschunden.
Ihn Tisch hind immer noch Lukas, mit einem Gesicht, in dem es umging wie von verhaltenen Beinen. Sie ging zu ihm und führte ihn in die Küche, als könne sie ihm nachträglich retten vor dem, was seine Augen gesehen, seine Ohren gehört haben. Und sie wußte ihm das Gesicht, wußte es viele Male, bis er wieder zu weinen begann.
In dieser Nacht kam etwas in die Luft, ein heimliches Säugen, ein Fieber, das in den Leib des Winters drang und ihn in wenigen Stunden matt und hilflos machte. Auf den Dächern hing der Schnee an zu rutschen, die Bäume legten ihre weißen Beladen ab, der Boden aber sich einem gewissen Gewicht, das Reich langsam, zerfließend, nur die Haut war noch da und überall drängten die Knochen hindurch. Den Himmel bedeckten unruhige Wolken, die Nacht hodie schwarz auf den Feldern, stand schwarz auf der Straße und blühte schwarz und unheimlich durch die Fenster in die Säuer hinein.
Lukas fuhr meinent aus dem Schlaf. Ein Mann hatte ihn auf die Schulter genommen und war mit ihm davongegangen. Er klammerte sich an seine Mutter, die freitend an seinem Welt stand und mit offenen Augen noch weit schliefend Dinge geträumt hatte. Nachdem er wieder erwacht war, ging sie von Fenster zu Fenster und starzte in die Finsternis hinaus. Aber, als hätte sie Schritte aus Haus. Sie öffnete die Tür.
„Mund!“ rief sie.

Ein lauer Wind sprang über die Schwelle und an ihn empor.
Wund aber ging durch die Nacht wie durch schwarze, niederhängende Fächer. Sie lagen sich vor dem Gesicht, daß er nicht atmen konnte. Er machte mit der Hand eine fortwährende Gebärde, doch die Hand fuhr durch nichts, taumelte, da sie Widerstand ihrer Bewegung begehrte. Der Boden unter seinen Schuhen gab nach, alles war weich und glitschig, bei jedem Schritt vorwärts rutschte der Fuß um die Säule wieder zurück. Der Wind heulte sich ihm entgegen, doch Lukas kämpfte sich weiter. Er wollte auf freies Feld gelangen und wußte nicht wie es geschah, daß er fortwährend ums Dorf herum lief. Er blieb liegen, der Schnee ran ihm über den Rücken, der Boden gab einem schmalen Schimmer ab und blühte war es, als wären seine Hände und tauchten mit den Fingern in den Schnee. Regen, dachte Mund erkannte und sah im Aufblühen in einiger Entfernung Vergis erhelltes Fenster.
Niemand wußte, wie es geschah, nur Vergit fand neben der im zerfallenen Schnee liegenden Mutter und blühte auf Mund, der tob in all der Misse lag. Der Tag schimmerte fast durch die immer noch unruhig ziehenden Wolken. Ein Wind sprang hin und her, durch Bergis Rast. Ein Wind heub, das über der Brust gebauht und offen stand. Der Kopf hatte sich nach hinten eingewöhnt, das Kind nach hart und gelb in die Luft. Vergit rief den Blick los, wachte das Gesicht ab, während der Vater und ein Aecht sich um den Verunglückten zu schaffen machten. Nein, niemand wußte, wie das geschah, nur Vergit nicht. Die die denn ganz nichts mehr sah, fragte man, sie hat kein Gesicht mehr. Im Moment unter ihrem Kammerfenster war eine Kerze so sehen. Dort mußte die Leiter gerückt sein. Der Boden war glühend geworden und hatte keinen Halt geboten. So war es wohl geschah, aber Vergit hatte geschlafen und

schicken auch vom Regierungsrat des Kantons Zug übernommen worden.

Seiner brachten die Zeitungen nur einzelne, aus dem Zusammenhang gerissene Abschnitte des Kreisfreisens, und die verhältnismäßige Haltung, welche die joloturnische Kreisfreisdirection dem Problem der Frauenarbeit gegenüber einnimmt, wird nirgends erwähnt. Wir lesen aber in dem Kreisfreisbrief u. a., daß die Entwicklungsmöglichkeiten der Frau grundsätzlich nicht gefördert werden sollen, und daß der Anspruch der Frau anerkannt wird, ihre Fähigkeiten in den ihr zugänglichen Berufen zu verwenden. An der Presse finden wir diese juphalischen Worte nicht, sondern es stehen da immer die Liebererzählungen, die Arbeit und Verdienst für die Männer, die Befreiung der weiblichen Arbeitskräfte u. dgl. Auszüge aus jenen Stellen des Kreisfreisbriefs, welche nicht unwiderproben hingenommen werden können, fordern einer Klärung bedürftig.

Wie viele von anderer Seite gebrachte Vorschläge zur Behebung der Arbeitslosigkeit, so verhält auch das Kreisfreisreiben der Verrechnung, die Arbeitslosigkeit dadurch beseitigen zu wollen, daß man den einen die Arbeit weg nimmt, um sie den anderen zu geben. Wenn in der Schweiz nur 10 Prozent der selbständig erwerbenden Frauen allmählich durch Männer ersetzt werden, so ist mit 50,000 freizumachenden Arbeitsplätzen die Totalarbeitslosigkeit annähernd gehoben, so wird argumentiert. Die entlassenen Arbeiterinnen und Angehörigen und sonstigen weiblichen Hilfskräfte sollen dem Hausbau und der Landwirtschaft zugewiesen werden. Was man im letzten Jahre 1930 erreichen will, sind 30,000 Ausländerinnen in Gewerbe- und Arbeitsbeschäftigungen erteilt habe.

Diese Zahl von 30,000 hat nun, versehen mit Bemerkungen über das Verhältnis der Ausländerinnen zu den Schweizerinnen, den Weg durch die Presse gemacht. Uns erscheint es unverdächtig, daß sich solche Bemerkungen, bei näherer Prüfung sogar richtige Zahlen verwendet werden konnten. Die Volkszählung hat 1930 rund 32,000 Ausländerinnen als Hausangestellte ausbezahlt. Diese Zahl umfaßt alle Frauen mit ausländischem Bürgerrecht, ohne Rücksicht darauf, ob sie in der Schweiz geboren oder schon lange Jahre in der Schweiz wohnen und dadurch den Schweizerinnen arbeitsmarktmäßig gleichgestellt, oder eben eingerechnet sind. Im gleichen Jahre 1930 erreichten die Gewerbe-Gewinnungs- und Verlängerungen der Aufenthaltserlaubnis für Ausländerinnen den Höchststand von 13,846. Schon 1932 waren es nur 7448; ferner hat sich die Zahl der Bewilligungen weiterhin

verkleinert, daß der weitaus größere Teil der berufstätigen weiblichen Frauen die Erwerbsarbeit nicht aus Bequemlichkeit, sondern aus bitterer Not und unter dem Zwang von Existenzsorgen. Wir glauben, daß auch von den im Kanton Solothurn in Fabrikbetrieben arbeitenden Frauen manche auf die Fabrikarbeit verzichten und dahin sich ihren Ausnahmswidrigen widmen würde, wenn die nötige Existenzgrundlage vorhanden wäre.

Abgesehen von der Frage der wirtschaftlichen Notwendigkeit ist die Frage der Erziehung der Frauen durch Männerarbeit auch ein lehrreiches Problem. Es gibt Tätigkeiten, wo es auf den ersten Blick einleuchtet, daß hier nur eine Frau am rechten Platz ist. Aber auch die anderen Vorkommnisse, die auf den ersten Blick nicht als „typisch weiblich“ erscheinen, kann eine Arbeiterin geschickter und sorgfältiger und flinker ausführen, weil sie sich besser dazu eignet. Uns scheint, die geübteste, beigelegnete Hand soll die Arbeit tun und soll beitragen zum Gelingen unserer Volkswirtschaft, während ein ungeschickter, ungeschickter Arbeiterinnen dieser nur Schaden zufügen kann.

Wir wissen, daß der Umleerung weiblicher weiblicher Arbeitskräfte von jenen des Bundes große Aufmerksamkeit geschenkt wird, und wir würden uns, daß diesen Bemühungen in den vielen Vorkommnissen der Zeitungspolitik gar keine Aufmerksamkeit geschenkt wird.

Wir schließen mit einem Zitat von Dr. M. Guggenbühl, die betont, daß selbstverständlich die kritische Lage, in der sich heute die Arbeitslosen befinden, nicht irgendwas angelehrt werden soll. Sie haben Anspruch, daß ihnen die Gesamtheit hilft. Doch sollte dabei nicht, wie von mancher Seite gefordert wird und zum Teil schon geschehen ist, zwischen dem arbeitslosen Mann und der arbeitslosen Frau unterschieden werden. Die erwerbsfähige Frau ist durchschnittlich so wenig wie der erwerbsfähige Mann in der Lage, Zeiten der Arbeitslosigkeit ohne wesentliche Einschränkung der Lebenshaltung oder gar Gefährdung der Existenz auszuhalten.



Was sagt die Leserin?

I. Zwei Meinungen zum Film.

Da im Artikel „Es geht auch aus an“ berichtet wird, daß auch allmählich Kinogänger sich äußern dürfen, so möchte ich zum Filmprobleme folgendes bemerken.

Ersichtlich ist es, daß in der Schweizer Filmkammer ein weibliches Mitglied zugelassen ist, während in Theaterkreisen, beispielsweise in Zürich, die Mitarbeit der Frau nicht gewünscht wird, obwohl sowohl dem Kino, wie dem Theater, gerade von weiblicher Seite kritische Zitate entgegengebracht wird. Wir Menschen, aller Traditionen betrachten den Naturalismus nicht als höchste Kunstform und empfinden daher die technischen Zaubertänze des Films als unzulänglich, auch wenn sie noch so wirksamkeitsgerecht sind. Daß sich seit Kriegsende erkrankte Schauspieler dem Film zur Verfügung stellen, zeigt eben, wie sehr der dem heutigen Zustand unserer Kultur echter Kunst dem höchsten künstlerischen Wert verfallen ist. Wer selten ins Kino geht, wird immer wieder durch die künstlichen Szenen im Tonfilm unangenehm berührt, und selbst die raffinierteste psychologische Darstellung läßt einen nicht begreifen, daß der Kontakt zwischen Schauspieler und Publikum nur hergestellt wird durch mechanisches Wiederholen einmala lebendig gesprochenen Worte.

Im oben erwähnten Artikel wird der erzählerische, verdrängende, spannungsreiche, sensationellere Film eingehend geschildert. Die verflachte und unrichtig überhöht der Kinobühne wirkt, geht aus der Tatsache hervor, daß Arbeiterkreise, die auf Klassenkampfparole ein-

geimpft sind, ohne jeglichen Protest sich diesem über sich ergehen lassen und sich „Bühnenend“ dringend betheuern, das im Erreichen jenes Gesellschaftszustandes besteht, das sie sich bejahen oder gar vernichten möchten. — Es gelingt eben gewisse machtvolle Geschäftsfreies, aus den niederen Instinkten freier Massen Kapital zu schlagen und deren Urteilskraft zu trüben, denn das passiv Annehmen der Ereignisse, die sich auf der Leinwand abrollen, benötigt keine Denknachschaltung. Doch nicht nur die soziale, sondern auch die politische Urteilskraft wird dadurch geschwächt, daß es der vom Ausland abhängigen Wochen- und Monatsblätter, die dem Kinobesucher eine „zum Bild gehörende Weltanschauung“ übermitteln, und bewußt gewisse, unheimliche Volkstum fernleitende Ideologien“ beibringen.

Der Kino kann trotzdem mit dem Kulturfilm ein moderner Bildungsfaktor werden, er könnte auch die aktuelle politische und soziale Ereignisse, die „rollende Zeitung“ nach informieren, sofern dies ohne ausblühenden Einfluss möglich wäre. Er hat aber überdies seine Berechtigung als leichte Unterhaltungsszene neben Variete und Zirkus, und kam durch seine technischen, nicht naturalistischen Darbietungen, wie etwa Witz- und Pantomime, amüsante Zerstreuung bieten. Doch die Darstellung „wahrer Lebensprobleme“ gehören nicht in den Kino, sondern auf die Bühne. Allerdings war das Theater nicht imstande, sich zu einer Kunststätte für das ganze Volk zu entwickeln. Auch in unserer klassischen Demokratie erklären noch Logos und Scherz, wie nur die Verdrängung des Politischen und Gebührens der Kunstform und der Reichweite des 19. Jahrhunderts, mit jendalben Preisen, die der heutigen Wirtschaftslage keinesfalls angepaßt sind. Sollte jedoch der Kino, der mit seiner zeitgemäßen architektonischen Aufmachung und Breiten dem Theater gegenüber im Vorrang ist, wirklich zum Volkstheater werden, mit all seiner technischen Schenkmittel und deren verflachten und abgemessenen Wirkung, so müßte man sich nicht wundern, wenn die Grundlagen der Demokratie, nämlich Verantwortlichkeitsgefühl und selbständige Urteilskraft des Volkes aus der Höhe gefährdet würden. — C. D.

II.

Wie ich das Kino erlebe. Von Zeit zu Zeit besuche ich das Kino. Nie aber erlaube ich mir kritische Urteile, ist es in gutem, weniger ungenügend oder schlechtem Sinne. Der Film ist mir Aufbaumung und lebendige Gegenwart, wo Belehrung und Unterricht, Jugend und Lehrer, Wahrheit und Lüge, Torheit und Weisheit, Glück und Not in Gemälden und in allen Regungen menschlicher Natur an mir vorüberziehen. Darum finde ich den Film in hohem Grade dazu angetan, das Individuum denkerisch zu beeinflussen, und es würde zu bedauern gewesen sein, wenn diese Tatsache, als Staatsfrage noch länger nicht eingeleitet worden wäre.

Heute, nachdem die Technik des Schichttheaters sich so vervollkommen hat, wäre es gewissermaßen ein Verbrechen am Volk, wollte man den Kinobesucher in der Wahl der Vorstellungen unentschieden und ängstlich wanken lassen. Den Gang des Volkes zum Film kann man nicht unterdrücken, deshalb ist man den besten durch gute Darbietungen in geordneter Reihen zu lenken zu müssen. Der Film ist so gut als das Radio, der nächstliegende Weg zum Herzen des Volkes und notabene, des modernen Volkes, das lieber sieht und hört, als liest. Da die sichtbare Darstellung aber noch weit mächtiger wirkt, als die still gebildete durch das Radio, sollte man ihr alle Aufmerksamkeit zuwenden.

Im Film müßte Vergnügen mit Unterricht, und Zerstreuung mit einem Bildungszweck gepaart sein. Auch das Kriminalistische dürfte niemals auf moralische Untertönen des Schauerhaften beruhen, sondern auf geistigen, das Denken anregend und die Folger und der ganze Weltapparat gegenüber dem Wörter, dem Genuß, dem Hochgefühl, dem kurzem nicht, und daß das Vortage in verlockendem Gewand dem Publikum vorgepielt wird. Es sollte auch nicht sein, daß man unter der künstlichen Welt die wirkliche Welttrübsinn kann, sondern daß man sie wirklich erlebt, mit anderen Worten: Der Film muß wahr sein. Aber es ist schon so, daß wir zehmal lächeln, ehe wir uns einmal entsetzen. Der Film darf also wohl ein offener Spiegel des menschlichen Lebens sein, nicht aber

ein sensationelles Zauberspiel, das unsere Augenblinde beständig und irre führt. Und solange Leben des Geistes nur dazu dienen, das mit man die größten Körperveränderungen und des in der Schaulustigkeit sieht, ist der Film Betrug und nicht Wahrheit; solange er nur die Toiletten, Gießereien und Modetrends, statt der Begegnung, in den Vordergrund stellt, ist der Film nicht ernsthafter Volks-Unterhaltung; solange im Film der Zaubertrick zu Glück und Unheil gelangt, während der christlich Ringende untergeht, dürfte er schwerlich volksdienlich wirken. Wahrheit und Natürlichkeit sollen erste Forderungen sein. Schaulustigkeiten, von denen die Kunst alle Natürlichkeit weggeschüttelt hat, veranlassen gewiß kein schmerzliches Weinen. Unterdrücken ist keine Brücke zur Wahrheit. Denn man muß bedenken, daß Hunderte von Augen an jeder Bekrönte des Spielens hängen. Und Kino soll auch ein Freund der Wahrheit und des gefunden Naturgefühls sein. Genauer finden können, und auch bei einem rohen Menschen sollen durch eindringliche sinnliche Darstellungen, verflämerte Saiten der Seele erklingen.

Wenn wir vollends es erreichten, einen Schweizer Film zu haben, hätten wir auch den Kanal gefunden, aus dem dem Gemüts des Volkes unerschöpfliches Wasser schweizerischer Denkart zufließen könnte, das fähig wäre, mitzuhelfen, es zu behahren vor den verderblichen Einflüssen und Zerstörungen fremder Ideologien. Mit Bezug auf die jugendliche Pflanzenerziehung des Volkes möchte ich noch ein Wort von Friedrich Schiller zitieren: „Ich denke, nur ein Geheimnis, den Menschen die Beschäftigung zu bewahren und dieses ist — sein Herz gegen Schrecken zu schützen.“ M. D.

Zehaffi

Ein afrikanisches Frauenschicksal. Eine Schweizerin, die in der Schweizer Missionstation in Lourenco Marques wirkte, berichtet uns:

Vor hinter den Weißbrotbrotchen des Missionspitals in der Herrlich an einem Meerestrand gelegenen modernen Stadt Lourenco Marques lag arm und elend Zehaffi, die schwarze Frau. Als Kopfflechten diente ihr ein harter Stein. Zehaffi war eine berittene Natur. Ihr elender Körper, ihre finsternen Augen, ihr Leid durchdringender Antlitz, ihr geschlossener Mund sprachen deutlicher von ihrem traurigen Schicksal, als wenn sie es mit Worten geschildert hätte.

Ich führte mich zu ihr hingegen. Nach und nach habe ich dann im Laufe von Monaten dies und das aus ihrem traurigen Leben erfahren. Wenn ich all das nun zusammenstelle, so zeigt sich mir dieses tief traurige und bedrückende Lebensbild.

Vor ein paar Jahren noch war Zehaffi ein fröhliches, gesundes, hübsches Mädchen. Auch ich habe mich noch nie in einem Gespräch mit ihr vermischt, auch sie in einem Gespräch mit mir. Später folgte sie dem jungen Mann, der sie bei einem Eltern gekauft hatte, in sein großes, schönes Dorf. Sie war keine arme Frau und betrug nicht. Sie fand sich deshalb mit ihrem Los ab und war nicht unzufrieden. Sie hatte eine große Arbeit draußen auf den Feldern und dahin im Dorf der Schweizerkern zu leisten. Alles lag auf ihr, der jungen Frau.

Als nach Verlauf einiger Monate Zehaffi hörte, daß sie Mutter werde, gab eine leichte Freude in ihr Herz; denn sie dachte, daß ein Kind ihren Mann und die ganze Verwandtschaft beglücken würde. Während der kommenden Monate wurde sie in all ihrem Tun streng bewacht und beobachtet. Man wollte sie behüten vor dem gefährlichen Einfluß der bösen Geister. Es wurde ihr verboten, den Frauen ihres Bezugs zu erwidern. Die Angst der jungen Frau war nicht ohne Grund. Als ihre Zeit kam, mußte sie sich den alten Frauen des Dorfes anvertrauen, die sie mehr wußten, als ihr helfen. Nach drei Tagen unbeschreiblicher Qualen kam ein totes Kind zur Welt. Die unglückliche Zehaffi empfing von niemandem einen Trost; vielmehr wurde sie von allen Seiten mit Vorwürfen überschüttet. Aber nicht genug damit. Ihre Lebenskraft war gebrochen und bald wußte man, daß sie nie mehr ein Kindlein werde ihr eigen nennen können.

Eines Tages zog denn auch eine neue, junge

so fertig zur Liebe hin, daß er zum „Zwanziger“ wurde, und „zum ersten Mal in meinem Leben wegen Liebesleid“ einen Strom von Tränen vergoß. Dabei mußte Gottfried nicht stillstehen, daß es das größte Uebel und die wunderbarste Kombination ist, die einem Menschen passieren kann, hochgradig, bettelarm und gleichzeitig eben so reich zu sein.“ Schließlich hieß der fornicator, kurzige Schweizer, ohne seiner Liebe anders als auf einem großen Kissen Schöpfer Luft gemacht zu haben, von er über und über mit dem Namen der Geliebten und der zärtlichen Affektion, die er für sie gefunden hatte, „la bella Trovata“ betrieffte. Diese Schüchternheit des Dichters hat auch der Nachwelt gegenüber ihrem Zweck erfüllt; es ist nicht ganz klar, daß Dichter seinen Namen zu tragen nicht, wirklich die historische Wiedergeburt der Elisabeth Mey ist. Dennoch zeigt die Schilderung des Dichters, „die einem hellen Sonntag gleich“ gut zu Elisabeth Mey. Es war auch ihre Art, sich selbst und völlig unabhängig vom Reich der Mode zu kleiden und die Haare zu trennen zu lassen. Gottfried selber beschreibt die Frau, der er seinen zärtlichen Bekenntnisse in deutscher Uebersetzung als Gesichtsmal gibt: „Sie war in schwarzen Atlas gekleidet, trug um Hals und Brust eine vornehme Eisenkette und in dieser verlief eine Vertiefung.“ Die dunkle Gesichtsfarbe war keine mit beiderem Schwung nach dem Platen zurückzuführen, während dadurch guttate tretenden tiefen Felder der Schläfenregion dem Kopf einen Ausdruck von Freiheit, wo nicht Stolz verliehen.“ Die Bekleidungsgestalt nicht nur ihrem dünnen Gehalt nach mit Elisabeth Mey.

Wenn man sich ein Mann es wagte, Elisabeth Liebe zu geben, so wußte denn sie die Liebe erwiderte, blieb sie Amazone, Kämpferin für die Kunst und die Rechte des künstlerischen Menschen und wies die plumpen Rechte und Pflichten Bürger-

lichen Schicksales als eine unwürdige Last von sich. Nach aus der Münchner Studentenszeit kam sie Liebe zu Edmund Montgomery, einem Maler, tüchtig in der Kunst, der ihr an körperlicher Schönheit und Unabhängigkeit des Denkens ebenbürtig war, der ihren künstlerischen Ambitionen und Entwürfen seine wissenschaftlichen an die Seite stellen konnte. Die angehende Bibliothekarin hatte damals auf der Straße eine hohe Männergestalt bemerkt. Sie hatte von hinten beobachtet, wie dieser Mann schritt und sich bewegte, und ein ganzes lautes Leben schillerte ihr die Wichtigkeit dieser auf den ersten Blick getroffenen Liebeswahl.

Es wäre irreführend zu sagen, Elisabeth und Edmund hätten wie Mann und Frau zusammengelebt. Ihre Gemeinlichkeit war ein unerschütterlicher, sich stets steigender, bewußt gehaltener Liebeszorn. Es verband sie jene unerschütterliche geistige Liebe, wie sie nur zwei körperliche Menschen, über viele insistenten andere Liebesbeziehungen, einander halten können. Diese sorgfältig behütete Beziehung zweier freier Menschen, die die ganze Weltöffentlichkeit und blühende Vertrauenswürdigkeit eines gewöhnlich-menschlichen Zusammenlebens und die Entwicklung von Mitleiden, bewußt ausschaltete, trat nicht als bürgerliche Ehe in Erscheinung. Obgleich Elisabeth zwei Kinder gebar und ihren Lebenslauf darauf handsamlich entrichten ließ, trat sie immer so im Leben auf, als ob sie noch kindlich Mey wäre. Sie hat die Tatsache ihrer Gleichzeitigkeit sogar den allerersten Familienmitgliedern geheim gehalten und sich stets als freie Herrin ihres Lebens und Gebens, ihres Tuns und Lassens gefühlt.

Wie einem Menschen von mehreren Jahren sich das Jahr 1867 in München nied. Wie die Münchner Gesellschaft, so vermochte sich auch Ludwig II. der menschlichen, überempfindlichen, hochmütigen Königin, dem Reich von Elisabeths annuitierter Selbstlosigkeit und ihres gedanklichen Treutums

tes nicht zu entziehen. Sie durfte ihm viele schreiben, die in ihrer demokratischen Urteilskraft und Kritik erkannt weit geben, er gerahnte ihr persönlich Mabel zu lesen, eine Gnade, die nie vorher und nie nachher einem Künstler zuteil wurde, und sie durfte sogar kein lautes, vom Publikum bereits unmittoteres Haupt mit ihrem Meißelwerk befehlen. Um Elisabeth in seiner Reibens festzuhalten, ließ Ludwig eine Villa für sie bauen, und als sie kostbare Juwelen als Geschenk nicht annahm und dem König fast, Freunde pflegten ihr Blumen zu schenken, kam am nächsten Tag eine Wagenladung Blumen aus den königlichen Treibhäusern bei ihr vorgefahren.

Wäre Maria und Ludwig nicht und nicht föhntliche Liebe gewesen, hätte Elisabeth nicht die Möglichkeit gefunden, das Schicksal Mey und Dr. Montgomerys 1870 plötzlich und heimlich Münden verließ; und bereits auf hoher See schwammen, ehe die Münchner Gesellschaft erfuhr, daß der bewunderte und noch aus dem Gedächtnis der Mittelwelt über den Tümpeln auf und davon war, um sich eine neue Heimat in der neuen Welt zu suchen. Ob es Liebesverzicht oder Weisheit, Müdigkeit oder Nationalität, neue Ideale oder alte Enttäuschungen waren, ob das Kriegsgedächtnis in Europa oder die Schindeln nach ruhigen Mutterland Elisabeth in die neue Welt ließen, das steht miragen zu sein. Für diesen Umbruch wie für die ganze zweite behaltene Hälfte ihres Lebens sollen fast ganz die Ereignisse der Zeitgenossen, die Elisabeth Mey besonnenen Aufstieg so fähig machen.

Es lassen sich nun nur noch trodene Feststellungen finden von ihren Enttäuschungen durch die Vereinigung einer kommunikativen Relation „ästhetischer, gebildeter, unabhängiger Menschen“ im Staatsgebiet, vom Kauf der Plantage Cienzo in Texas, von gütig behandelten Reagen, dem Verlegen individuallistischer Weltverbesserer, schlichten Enten und

stüben Geschäftsgang. Man kann errechnen, daß Elisabeth spanisch Jahre lang auf die Ausbildung ihrer Kunst verzichtete, und man erfuhr aus der Kunstgeschichte von Texas, die mit Elisabeths Verbindung in der Southbath Kunst erst richtig beginnt, daß sie doch wieder als fast Sechzigjährige, Meißel und Modellierholz zur Hand nahm, und daß es ihr in jeder, mühseliger, schlecht bezahlter Arbeit gelang, in den noch jugendlich-rauben Waden von Texas die ersten Wästen künstlerischer Verständnisses einzumauern. Es wird berichtet, daß sie noch als alte Frau rüstig genug war, zweimal nach Europa zu reisen, und barnadig gesund, sich noch immer so zu kleiden, wie es ihrem eigenen Geschmack und Ehrgefühl entsprach. Und man darf aus einigen Zügen ihres Lebens, der so deutlich als die Zeit in Deutschland, kurze Zeit nach ihrem Tod im Jahre 1907, geschrieben, entnehmen, daß die Liebe zwischen den beiden immer uniger, tiefer, zuverlässiger und ästhetischer geworden war.

Alles diesen Wissen fehlt dennoch der pulsierende Lebensstrom, der so deutlich als die Zeit in Deutschland, kurze Zeit nach ihrem Tod im Jahre 1907, geschrieben, entnehmen, daß die Liebe zwischen den beiden immer uniger, tiefer, zuverlässiger und ästhetischer geworden war.

Alles diesen Wissen fehlt dennoch der pulsierende Lebensstrom, der so deutlich als die Zeit in Deutschland, kurze Zeit nach ihrem Tod im Jahre 1907, geschrieben, entnehmen, daß die Liebe zwischen den beiden immer uniger, tiefer, zuverlässiger und ästhetischer geworden war.

Krau ins Dorf ein. Der Mann, der ja für Zehaff einen Hauptpreis bezahlt hatte, war ihrer so überdrüssig geworden, daß er sie mit höflichen Worten fortjagte. Wüde und elend, verbumdelt um Leib und Seele, schleppte sich Zehaff auf einamen Regen in die Höhe ihrem heimathlichen Dorfchen zu. Dort hoffte sie die besten Aufnahmungen und Verständnis für ihr Leid und ihre Not zu finden. Doch auch Vater und Mutter schickten sie weg. Man wollte nicht mehr mit ihr vom Unglück verfolgten jungen Frau zu tun haben, denn die ganze Familie befürchtete, sie würde auch Unglück über sie bringen. Zudem hatte sie eine unaussprechliche Schande über alle Gewacht. Das lag ja klar am Tage, nachdem sie von ihrem Manne fortjagtet worden war.

Die Unglückliche wanderte weiter. Sie näherte sich von Früchten und Wurzeln im Busch. Sie wickte die Menschen und ihre Wohlfahrt. Da kam der Tag, da sie nicht mehr konnte. Alle Kräfte bar, sank sie ohnmächtig nieder. Einige Genschen sahen, die vom Felde nach Hause gingen, fanden sie unterwegs. Sie hoben sie auf, brachten sie in ihr Dorfchen, gaben ihr zu essen und kleideten sie. Sie erzählten der Schicht aufhorchenden Zehaff von dem großen weißen Licht in der Stadt, der schon vielen Frauen geheißen habe. Zehaff glaubte den Worten der Frauen. Ein Lichtschein fiel in das Dunkel ihres Herzens. Sie hatte nur noch den einen Wunsch, den Mann, der helfen könne, zu suchen. So zog sie denn noch einmal ihres Weges und begab sich zum zweitenmal auf eine lange, mühselige Wanderfahrt.

Eines Tages wachte sie durch das Horn hinein in den Hof der Schweizer Mission in Genève. In Genève Marquis. Sie ging um den Gartengrund, aber es gab für die arme Zehaff keine Aussicht mehr zu einem glücklichen Leben. Sie selber sah die letzten Hoffnungen schwinden. Zehaffs Leiden vernichtete Zehaff, die mit 38 Jahren ansah wie eine alte Frau.

Ihr allmählich schenkte ihr die Arme ihre Aufmerksamkeit. Wenn ich nur schon nach langem Warten eine Erleuchtung meines Grusses am Vorbeigehen empfangt, war ich glücklich. Es ist in dem Versuch, was ich den ewigen Dingen mit ihr zu reden, gab sie mir keine Antwort. Eine neue schwarze Heilung besuchte sie täglich. Auch sie konnte schreien nichts ausrichten. Zehaff blieb allein in ihrer Not und ihres verzweifelt. Ihre verzweifelt. Sie, die sich von allen verabschiedet glaubte, wird die andere. Doch in den letzten Monaten ihres Lebens schien es mir, als ob sie meinen Gruß etwas früher erwiderte. Als und ja, wenn ich in der Erde vorbeiging und ich sie nicht beachtete, rief sie mir sogar einen Gruß zu. Sie und dankte sie, wenn ihr Wächchen aus meinem Fenster Essen brachten, das sie sich besonders gewünscht hatte.

Nicht unerwartet, aber doch ganz plötzlich trat denn der Tod ein und machte dem armen Leben ein Ende. Jetzt war sie nicht mehr bei. Ganzam, wie sie gelebt hat, ist sie auch geworden. Als ich den Stein, der ihr als Kopfstein diente, im Vorbeigehen an seinem Ort liegen sah, schritt es mir ins Herz. Warum durften wir der armen Zehaff nicht beistehen im letzten Augenblick? Warum durften wir zu ihr nicht vom Tod, der als Freund und Erheber kommt, sprechen? Gott allein weiß es, warum er es zuließ, daß auch Zehaff im Tode allein war.

Man rührt der Körper im großen Massengrab der Stadt. Aber die unsterbliche Seele, die hier nicht erlöschen und erlöschen konnte, kann nicht sterben sein. Sieh nicht nach über dem elendesten Leben, das im tiefsten Dunkel

geführt werden mußte, mit leuchtenden Zeichen das Wort „Gnade“?

Christine Ries, Burdorf.



LA BEL

Verständigung

„Label-Sekretariat“ in Bern schreibt uns: „Wir können es uns heute nicht leisten, gegeneinander“ hat „zusammen zu arbeiten.“ Aus dieser Einsicht heraus muß jede Befreiung unterstellt werden, die zum Ziel hat, die Zusammengehörigkeit auch im praktischen Alltag zum Ausdruck zu bringen und unsere nationale Gesinnung zu stärken.

Eine dieser Befreiungen ist die Label-Aktion der Sozialen Käuferliga. Als politisch und konfessionell vollständig neutrale Organisation hilft sie Brücken schlagen über die Spaltungen in unserer Volksgemeinschaft. Sie ist ein Werk der Verständigung zwischen Arbeitgeber, Arbeitnehmer und Käufer, und fördert vor allem den sozialen Frieden, den die schweizerische Wirtschaft so dringend braucht. Das Label als Garantie- und Empfehlungsschein darf nur auf Waren angebracht werden, die unter anständigen Arbeitsbedingungen hergestellt werden. Durch die freiwillige Zusammenarbeit von Arbeitgeber, Arbeitnehmer und Konsument auf echt demokratischer Grundlage wird dafür gesorgt, daß das Gesamtwohl aller Beteiligten als unverrückbare Basis erhalten bleibt.

Ausdrucksweise für die praktische Wirksamkeit ist die Stellungnahme des Käufers. In dieser Hinsicht ist es besonders wichtig, daß der Bund schweizerischer Frauenvereine, dem zuerst 1906 Frauenorganisationen angeschlossen sind, die Label-Aktion der Sozialen Käuferliga von Anfang an unterstützt hat. Damit ist die Wirksamkeit der Bewegung schon zu einem großen Teil gewährleistet, ganz abgesehen davon, daß Label-Waren nicht teuer sind als andere.“

Streifzug ins Ausland

Gegen das Arbeitsverbot bei Beherdigung.

Der argentinische Senat hat einstimmig ein Gesetz angenommen, das allen Arbeitgebern in der Verwaltung und in Handel unterlagt, in Arbeitsverträgen in irgendeiner Form Vorschriften zu machen, durch welche Frauen bei ihrer Beherdigung entlassen würden. In der Meinung zu diesem Gesetz wird gesagt, daß ein Arbeitsverbot wegen Beherdigung durchaus gegen die Interessen der Nation und gegen die guten Sitten verstoßen würde, da es die Frauen zwingen würde, unehelich zu bleiben. Das Gesetz tritt erst in Kraft, wenn es noch vom Parlament angenommen ist.

Kindarbeit in U. S. A.

Wieder hat sich ein nordamerikanischer Staat, diesmal North-Carolina, ein neues Gesetz gegeben betreffend die Arbeit der Jugendlichen in Fabriken. Das Mindestalter für Fabrikarbeit ist herabgesetzt auf 16 Jahre. Kinder zwischen 14 und 16 Jahren dürfen neben der Schule arbeiten, wenn es sich nicht um Fabrikarbeit oder eine andere unter Verbot stehende Arbeit handelt. Die Arbeitszeit für unter 18-jährige ist auf 40 Stunden festgesetzt, wobei der acht Stunden tag nicht überschritten werden darf. Die 16-jährigen bis 18-jährigen dürfen bei der 40-Stundenwoche bis 9 Stunden täglich arbeiten. Nacharbeit ist für alle unter 18-jährigen verboten. Jugendliche unter 16 resp. 18 Jahren dürfen nicht in gefährlichen Berufen verwendet werden. Das Gesetz bestimmt, welche Berufe dazu zu zählen sind.

Glücksfälle und gute Taten

Ein großartiges Geschenk

Der Staatsrat des Kantons Waadt empfiehlt in einer Resolution dem Großrat die Annahme eines ungewöhnlichen Gesentes, das dem Kanton zugewandt ist. Es handelt sich um ein mit den neuesten technischen Erun-

genhaften ausgestattetes Säuglingsheim in Vevey, das von der Gesellschaft Nestlé und ihrem vor wenigen Monaten verstorbenen Präsidenten Louis Dapples erbaut worden ist. Das Gebäude selbst hat eine amtliche Schätzung von 355,200 Fr., dazu gehört ferner ein Betriebskapital von 250,000 Fr., das durch die Zinsen zunächst auf 300,000 Fr. gebracht werden soll. Darüber hinaus verpflichtet sich die Nestlé-Gesellschaft unter gewissen vertraglichen Bestimmungen, das Heim zu unterhalten und die Betriebskosten zu decken. Das Säuglingsheim Nestlé, Stiftung Louis Dapples, ist also auch in finanzieller Beziehung eine Musteranlage.

Paradiesäpfel

Man ist sich nicht sehr sicher, wie der Apfel ausgehoben hat, mit dem Adam von der Eva ausgeführt wurde. Viele glauben, daß es kein gewöhnlicher Apfel, sondern eben ein Paradiesäpfel gewesen ist. Paradiesäpfel — das ist der oft gebrauchte poetische Name für Tomaten (manchmal abgekürzt einfach „Paradieser“), und wenn man sich diese tiefrote, vom Saft pralle, glänzende Frucht ansieht, kann man wohl bezweifeln, daß Adam hineinbiß.

Diese herrliche Sommerfrucht ist uns Gemüse, Salat, Trank und Gewürz zugleich. — Es ist stets ein hohes Lob für eine Pflanze, wenn sie poetische Namen erhält. Bei der Tomate, die überall in Europa wächst, ist es in jedem Land ein anderer. In Italien, wo man sie bei jeder Mahlzeit, vor allem aber bei der Pastaspeise den Haupt-, Risotto, Gnocchi, Polenta verwendet, heißt die Tomate Pomodoro, d. h. der Doppelapfel. Die Franzosen sagen hier und da förmlich Pomme d'amour, und in dieser Eigenschaft als Liebesapfel werden sie in manchen Gegenden den Brautpaaren in der Hochzeitzeit als Suppe serviert. — Alle Kräfte, die die Pflanze aus Sonne und Erde gezogen, hat sie in ihrer Frucht zu diesem festroten Saft umgewandelt, der dem Saft in untern Adern so ähnlich ist.

Wie in einem fest zugebundenen Säckchen steckt das ganze Fleisch in der glänzenden feinen Haut, die durch ihre Größe dem Wesen mehr zu widerstreben scheint. Der Körper mit dem Stein füllt die Frucht, die fastigig nach dem Ende zu kleine Falten schlägt. Die festen sind gut für Salate und zum Kochen, die weichen dagegen, die vollreifen, überall da, wo man ihren Saft braucht: für Suppen, Saucen, Säfte, aber auch zum Füllen. Es gibt neben den mit Gochfleisch, Pilzen und Zwiebeln gefüllten Tomaten noch ein sehr einfaches, überraschend pikant schmeckendes Rezept. Man mischt Weizmehl, geriebenen Käse, Petersil, Pfeffer und Salz, füllt dies in die aufgeschlittenen Tomatenhälften, legt auf jede Hälfte ein Stück Butter und läßt sie etwa 10 Minuten in der Pfanne im Fett zugedeckt schmoren. Auch mit Mohnsaat und allerlei Salaten gefüllte Tomaten sind zum Essen vorzüglich. Sie sind sowohl auf die raffinierteste Weise bereitet, als auch einfach, mit Salz und Zwiebeln gewürzt, ein stets wunderbares erfrischendes Essen, schon durch ihre Farbe immer verlockend. Darum auch ist die Tomate ein hübscher Schmuck für jede Platte. Ihrem hübschen, aperten Geschmack hat sie es zu verdanken, daß man sogar neuerdings Tomaten auf manchen Speisekarten findet, ja, es gibt einen eigenen Gastail, Parate Diner, dessen Hauptbestandteil Tomatenrost ist. So beliebt ist die Tomate, daß sie selbst als Salat essen darf, das sie die Tomate durch ihren Fettgehalt eine nahrhafte und gesunde Frucht ist, bis zum anpruchsvollen Gast und Feinschmecker jeden zu überzeugen weiß. Wie schön, daß sie jetzt auch auf unsern einheimischen Märkten wieder überall zu haben ist, durch ihre Früchte und ihren

leuchtenden Anblick ein nicht wegzudenkendes Symbol des Sommers.

(S. P. J., Berni Rossmuth.)

Die offene Stelle

Am Neuenburger Technikum, Abteilung Chaux de Fonds wird für die

Frauenarbeitschule

die Stelle einer Lehrkraft für weiblichen Sticken ausgeschrieben.

Bewerberinnen sollen das Patent einer Gewebelieferanten von Neuenburg (ebent. auch anderer Kantone) besitzen.

Sich melden bis 20. September bei Mr. le Dr. Henri Perret, Directeur du Technikum Neuchâtelais.

Von Kurzen und Lagungen

Schulungskurs

für die evangel. Jungmädchenarbeit

Veranstaltet vom Schweiz. Nationalrat des Christlichen Vereins junger Frauen, vom 8.—10. Oktober in M. a. C. in (Grand Hotel) bei Y. e. l.

Dieser Kurs ist für verantwortliche Mitglieder, Leiterinnen und zukünftige Leiterinnen der C. V. J. F. Gruppen bestimmt, soll aber auch für Pfarrfrauen, Sonntagsschullehrerinnen, Gemeindefürsorgefrauen und Jungfrauen offen stehen, sowie jungen Mädchen, das sich für den Dienst in der christlichen Gemeinde vorbereiten möchte.

Da das Bibelstudium die Grundlage des C. V. J. F. ist, werden vier Lektionen gehalten über das Thema: „Die Offenbarung Gottes im Leben einiger großer Gestalten der Bibel“, in französischer Sprache von Herrn Pfarrer C. L. J. F. B. und in deutscher Sprache von Herrn Pfarrer Kappeler, Solothurn.

Auch Probleme der C. V. J. F. Arbeit sollen zur Sprache kommen.

Preis des Kurses Fr. 12.— (Samstag nachmittags bis Sonntagabend Fr. 9.—). Anmeldungen bis 1. Oktober an Frau C. Käthli, Berner, des G. V. J. F. Vorstand, Ammelstrasse Fr. 2.—.

Der Schweiz. Katholische Frauenbund veranstaltet vom 3. bis 5. September einen Schulungskurs im Waldschönbrunn für katholische Schweizerinnen.

Thema: Frau und Heimat.
Für Programme und Anmeldungen wenden man sich an die Zentralstelle des S. K. F. Luzern, Burgerstr. 17.

Versammlungs-Anzeiger

Bern: Vereinigung bernischer Akademikerinnen. Genera-Verammlung Montag, 5. September, 20 Uhr, im „Dachheim“. Nach den üblichen Traktanden: Berichterstattung über das Weltkulturbewertung (Referat von Dr. Dr. Gertrud Müller und Ruth Frei, Biel).

Zürich: Hausfrauenverein Zürich und Umgebung. Monatsversammlung im Bürgergemeindehaus am Brühlgraben, Brühlweg, 7. Sept. Referat vom Herrn Dr. Zumbühl über: Die Milchpreisermäßigung.

Zürich: Schweizerischer Verband Frauenhilfe. Delegiertenversammlung im Hotel „Freitag“, den 9. Sept., 9.45 Uhr, im Waldschönbrunn, Eschstrasse 33.

Vegetarisches Erholungsheim Hohfluh-Hasliberg
Station Brünig, Berner Oberland, 1190 m ü. M.
ruhig, gepflegt, sonnig. Südlage. Das ganze Jahr offen.
Tagespreis von Fr. 6.50 an. Prospekte, Telefon 4.14.
Rosa Schneider und Gertrud Holenstein. 4798

Jongny sur Vevey
Ecole nouvelle ménagère
Hauswirtschaft. Sprachen. Staatliches Sprachessen.
Ferienkurse. Sport. Dir.: Mme Anderfuhren

Haushälterin
Dieses Zeichen bürgt für Schweizerware
Schweizerware kaufen, heisst Arbeit schaffen
Du siehst nobel aus in Deinem neuen Anzug. Neu ist gut! Den habe ich doch schon drei Jahre, er ist bloss chemisch gereinigt, drum sieht er wieder wie neu aus. Das mache ich mit meinen Kleidern und Mänteln regelmäßig. Merk dir's!
TERLINDEN
Küsnacht-Zürich
Die größte Färberei u. Chem. Reinigungs-Anstalt d. Schweiz

Die Hausfrau im Dienste des Volkswohles

Serientkurs vom 3.—8. Oktober 1938 in Luzern

veranstaltet vom
Schweiz. Verband für Frauenstimmrecht und vom Verband Schweiz. Hausfrauenvereine.

Programme

A. Vereinsleitung.
Jeden Vormittag von 9-11 Uhr (Montag von 16-17 Uhr):
Theorie, praktische Übungen,
Kurze Referate.

B. Vorträge.
Montag, 3. Oktober, 17-18 Uhr:
Ein Jahr mehr Kindheit.
Frl. Dr. Dora Schmidt (Bern).
Dienstag, 4. Oktober, 11-12 Uhr:
Wirtschaftliche und soziale Verantwortung der Hausfrau als Käuferin.
Frau A. de Montet (Vevey).
Mittwoch, 5. Oktober, 11-12 Uhr:
Konflikte zwischen häuslicher und außerhäuslicher Erziehung.
Serr. Sek.-Lehrer Zeller (Dettligen).

Zimmer und Verpflegung im Hotel Beau-Séjour an Lac de J. Fr. 8.—/Zehr. inbegriffen; vereinigte Mensen. Die Zuteilung der Zimmer erfolgt möglichst in der Reihenfolge der Anmeldungen. Diese sind zu richten an: Frau Dr. A. Leuch, Mousquines 22, Caianne; Frau C. Wischer, Althof, St. Johannswaldstr. 30, Basel; Frau Hofbaur-Dr. Müller, Oststrasse 42, Zürich 2; Frau Grauer-Stein, Herdstrasse 8, Basel.

Ausgabe: Für den ganzen Kurs Fr. 10.—, für alle Vorträge Fr. 4.—, für einen Tag Fr. 2.—, für einen Vortrag Fr. 1.—.

C. Unterhaltung.
Ausflüge, Besichtigungen,
Erholungsfahrten auf dem See.

THUN
Telephon 24.04
Blaukreuzhof
Alkoholfreies Restaurant P 6166 T
Billige Essen und nette Zimmer mit mäßigen Preisen

Hotel Augustinerhof-Hospiz
St. Peterstraße 8 Zürich beim Paradeplatz
Zimmer mit und ohne kalt und warm Wasser von Fr. 3.50 bis Fr. 5.—. Ruhige, zentrale Lage, behagliche, neu renovierte Räume, gepflegte Küche.
Leitung: Schweizer Verband Volksdienst, Zürich

Ecole d'Etudes Sociales (Soziale Frauenschule), Bendor
Subventionnée par la Confédération.
Semestre d'hiver: 25 octobre 1938 — 22 mars 1939
Culture féminine générale.
Formation professionnelle d'assistantes sociales (protection de l'enfance, etc.) de directrices d'établissements hospitaliers, Secrétaires d'institutions sociales, Bibliothécaires.
Ecole de laboratoires. Cours pr. Infirmières-visiteuses (1 Nov., 15 déc.)
Pension et Cours ménagers, Formation de gouvernantes de maison au Foyer de l'Ecole (Villa avec jardin). p 127-9 x
Programme (30 cts) et renseignements route de Malagnon 3.

Gesunde, nette Person ges. Alters, ohne Anhang, findet Stelle bei älterem Herrn als

Haushälterin
nach Baden Düsselbe muß häuslich veranlagt, exakt u. zuverlässig sein, wenn nötig auch Krankenpflege übernehmen. K. Gasten vorhanden. Offerten mit Zeugnissen, Bild u. Ansprüchen unter Chiffre OF 5921 R. an Orell Föllmi-Annoucen, Aarau.

Für werdende und stillende Mütter!
CARISTOP (Kombination von Kalk- und Phosphorsalzen). Nach Dr. P. Günther
bewahrt Ihre Zähne vor dem Verfall und verschafft Ihrem Kinde bessere Zahnkneife.
In allen Apotheken erhältlich. Verlangen Sie Kurpackungen. CARISTOP Company GmbH, Bern.